

Daniel deutet Träume – Predigt gehalten am 16.12.2018 (Daniel 2.3)

von Patrick Siegfried, Pfarrer (*Es gilt das gesprochene Wort*)

Wie eine nasse Fahne hängt der Schlafanzug an Frank herunter. Er schiebt sich unter ihre Decke. „Mama, da sind so schreckliche Tiere“, sagt er. Später schläft Frank zwischen Mama und Papa ein. Die Mama spürt - sein Herzschlag wird immer ruhiger. Beim Frühstück erzählt er von seinem Traum. Von wilden Tieren, Hörnern, weißen gefletschten Zähnen. Er sei gelaufen, aber er war nicht schnell genug ... Dann sei er zu ihnen ins Bett gekrochen. „In eurem Bett sind keine solche Tiere“, sagt er. Er sucht die Sachen für den Kindergarten zusammen. Sie schauen dem Kind hinterher. Zufrieden stapft er zuversichtlich in den Kindergarten. Wäre es doch so einfach, diese Träume, solche Angst, so schnell loszuwerden, denkt die Mama.

Das gleiche dachte er auch. Er war der mächtige König Nebukadnessar von Babylon. Am Morgen nach seinem Traum war er ausser sich, irritiert und benebelt. Er lässt sein ganzes Kabinett und alle Traumdeuter des Landes rufen. Der Traum der letzten Nacht hat ihn überwältigt. Eine riesige Statue sah er – ihr Kopf aus Gold, ihre Brust und Arme aus Silber. Der Bauch und die Beine aus Bronze – die Füße aus Lehm und Eisen. Dann fällt ein grosser Stein auf diese Tonfüsse. Die ganze, herrliche Statue bricht in sich zusammen. Vielleicht kommt von da die Redewendung: ‘Der Koloss auf tönernen Füßen.’ Er hat ein Bild von Macht mit brüchigem Fundament geträumt. Eine Macht, die nicht bleibt, sondern zusammenbricht. Dieser düstere Traum wird uns in der Bibel im Buch Daniel vorgestellt. (vgl. Daniel Kap. 2)

Warum beschäftigen wir uns in diesem Advent mit Träumen? Nicht nur bei Daniel wird in der Bibel geträumt. Jakob mit der Himmelsleiter träumt, auch Josef, der Mann von Maria erfährt einiges in seinen Träumen. Der andere Josef mit seinen Brüdern und Paulus der Missionar. Träume sind Teil ihrer Geschichte. Und noch mehr. Träume gehören zum Menschsein. Sie begleiten uns alle. Egal wie pragmatisch, sachlich, bodenständig jemand ist. Jede und jeder träumt. Selbst die Langweiligsten und Trockensten träumen. Von Elefanten die fliegen, vom Zuspätkommen, von starrenden Blicken und unheimlichen Begegnungen. Träume sind eine geheimnisvolle Realität: wir sehen Dinge, kleine Filme im Kopf, bekommen Worte gesagt. Menschen aus der Vergangenheit sind plötzlich ganz real. Etwas aus der Zukunft wird vorbereitet. Träume sagen uns etwas über die Tiefen des Lebens. Über Konflikte, Ungelöstes, innerste Wünsche. Manchmal sind Träume auch kleine Seitenwege der Offenbarung.

Vielleicht hat Nebudkadnezzar so eine Ahnung. Nur will er es genau wissen. Er ist verängstigt, unsicher. Das passt so gar nicht zu diesem Machthaber. Seine brutale Hand hat das Volk Israel zu spüren bekommen. Jerusalem wurde eingenommen und zerstört. Die Verantwortungsträger getötet. Die Elite deportiert nach Babel. Familien wurden dort angesiedelt. Wie will man da noch blühen, wenn man von den Wurzeln abgeschnitten wurde? Tränen des Heimwehs werden geweint. Träume der Hoffnung geträumt. So wächst Daniel mit seinen drei Freunden auf. In einem königlichen Casting werden sie entdeckt. Die vier werden gelobt für ihre Intelligenz, Bescheidenheit und Ausstrahlung. Sie sind der menschgewordene Traum aller Schwiegermütter. Die vier kommen an den Königshof. Halten sich selbst und ihrem Glauben die Treue. Treu sein heisst: zuverlässig, ehrlich, wahrhaftig, echt und getrost. Sie werden allseits geschätzt. Ihr Umfeld prägt sie nicht so, dass sie ihre Herkunft verleugnen. Sie sind und bleiben Juden und essen koscher.

Ein Befehl geht an alle des Hofes. Der König hat geträumt. Doch was? Wer das fragt, riskiert schon Kopf und Kragen. Der König erwartet, dass die Wissenden sich auch im Reich der Träume auskennen. Sonst haben sie auf seinem Hof nichts zu suchen. Die Unruhe des Machthabers ist gross. Er droht seinem 'Staff': wenn der Traum ungedeutet bleibt, werdet ihr in Stücke gehauen. Was macht Daniel mit seinen Freunden? Was tun wir, wenn wir so unter Druck sind? Daniel und seine Freunde bleiben ruhig. Sie bitten um eine Frist bis zum nächsten Tag. Sie flehen Gott an und suchen nach Klarheit. Daniel sieht in diesen Stunden der Besinnung den Traum und versteht seine Bedeutung.

Am nächsten Tag treten sie vor den König. Sie waren noch nie dort - vor dem Königstron. Beim Ursacher für den tiefen Schmerz ihrer Familien. Beim Ungläubigen, Unreinen und Gottesverächter. Daniel tritt vor den König und beginnt zu reden. 'Dein Traum ist dir vom lebendigen Gott geschenkt. Du hast die künftige Geschichte gesehen. So wird es den Königreichen gehen. Dein Reich ist der Kopf der Statue, golden und erhaben. Das Nächste Reich wird nur silbern sein. Und das nächste nur noch Bronze. Das letzte wird ein sehr instabiles Gemisch aus Eisen und Lehm. Ein Stein, der immer grösser wird, bringt die Statue zum stürzen.'

Was tut Daniel da? Ein Raunen geht durch den ganzen Saal. Den Dienern fällt fast das Tablett aus der Hand. Der Vorkoster verschluckt sich am Fisch. Die Gäste schauen ungläubig auf den Jüngling. Eine super Deutung. Ganz toll. Dieser junge, unerfahrene Schnösel. Ein Fremder und potentieller Feind sagt dem König, unserem gottähnlichen Imperator: Du bist nur ein Mensch! Was du aufbaust ist vergänglich. Damit deutet Daniel an: Beuge dich vor dem lebendigen, alleinigen Gott. Mensch - bedenke, dass du Mensch bist.

Und was machen wir, wenn Zivilcourage gefordert ist? Wann ergreifen wir das Wort, wenn Menschen verachtet werden? Was tun wir, wenn es jemanden braucht, der auf-

steht und den Götzen unserer Zeit die Stirn zeigen soll? Daniel und seine Freunde haben sich entschieden. Programmatisch sagen sie später unter Todesdrohung: *'Auch wenn uns unser Gott nicht aus dem Feuerofen retten sollte, wir beten die Statue des Königs nicht an'* (vgl. Daniel Kapitel 3).

Dieser Widerstand darf man sich nicht zu simpel vorstellen. Mit geschultem Blick und offenen Augen erkennt Daniel, um was es eigentlich geht. Sein Denken ist geprägt vom Lesen in den Psalmen und Schriften. Sein Glaube sagt ihm: Macht ohne Gerechtigkeit hat keinen Bestand. Denn Macht ist ein Geschenk Gottes. Macht ist nie ohne Gerechtigkeit und Liebe zu denken. Der Schlüssel seiner Erkenntnis liegt in der Erkenntnis, dass nicht der Mensch das Zentrum ist, sondern Gott. Nur ihm allein gehört die Macht, die Statue zu zerstören. Wenn man weiterliest, spricht Daniel von einem ewigen Reich, das allen anderen Reiche ein Ende bereiten wird. Es ist eine Macht, die als geworfener Stein alle anderen zermalmt, zerstört und sich selbst an die Stelle des Königs setzt. Kein anderes Königreich wird sich mehr erheben können.

Wehe denen, die mit diesem Bild die Allmachtsträumereien eines irdischen Reiches Gottes ausleben wollen. Im Namen Gottes Macht ausüben, Menschen klein machen und Kriege führen. Das geht gar nicht. Egal mit welcher Religion. Macht und Religion ist eine unheilige Allianz. Das sollte uns die blutige Geschichte nun wirklich gelehrt haben.

Wenn wir uns in der Stille und im Nachdenken dem Bild vom stürzenden Koloss nähern, fällt es uns wie Schuppen von den Augen: Wie neu und anders hat Jesus von Gottes Reich und seiner Macht gesprochen. Gerade in seinen Gleichnissen: Das Reich Gottes ist wie ein Senfkorn, das wächst. Winzig und klein. Und es wächst zu einem blühenden Baum. Wie könnte man besser von der Macht der Liebe sprechen, die langsam wirkt, aber wachsen kann, Dinge aufbaut, die Bestand haben. Denn alles von Bedeutung braucht Zeit und Geduld. Nichts von Bedeutung ist instant und take away. Oder nochmals Jesus: Gottes Reich ist wie ein Schatz, der vergraben ist und jemand findet – Die Finderin verkauft dann alles, um diesen Schatz zu bekommen. Hier wird vom Kostbarsten gesprochen, was man erleben kann. Das Intensivste – so muss man sich Gottes Präsenz vorstellen. Oder Jesus schwärmt von Gottes Gnade. Sie ist so ungewöhnlich, dass auch Tagelöhner, die erst am Schluss des Tages noch zur Mitarbeit kommen, den gleichen Lohn erhalten. Jesus sprach so lebendig, alltagsnah und überraschend von Gottes Macht. Es ist eine Macht, die aufbaut und nicht zerschlägt, die verbindet und nicht verwundet, die heilt und nicht verletzt, die tröstet und nicht vertröstet. die einlädt und nicht verurteilt. Die jeden Menschen liebt, bedingungslos!

Der erste, der aus der Schockstarre erwacht, ist der mächtige Nebudkadnezar selbst. Er, der Träumer merkt, dass der Traum ihm aufdeckte, worüber er am Tag nicht nachdachte: Was ist das Fundament meiner Macht? Ist die Macht mein Ziel oder ein Werkzeug? Dient die Macht dazu, Leben zu schützen und zu schaffen? Oder will ich

mit der Macht mein Ego pflegen? Das, was am Tag so zugedeckt wird, wird in der Nacht aufgedeckt. Am Tag regiert der Verstand, die Pflichten, der Alltag. In der Nacht kommen die Ängste, die Fragen, die Zweifel. Gut ist, wenn wir uns diesen stellen, sie ans Licht bringen und wie Daniel um Wachheit und Weisheit bitten, um zu erkennen, um was es wirklich geht. Nebudkadnazar hat verstanden. Er beugt sich nieder und betet Gott an. Doch die Einsicht war nur von kurzer Dauer. Im nächsten Anfall von Grössenwahn

lässt er eine Statue errichten, die alle Bewohner seines Reiches anbeten müssen. Aus dem Traum wächst nicht Einsicht, sondern wird zum Alptraum für ein ganze Land. Der Traum und seine Deutung haben am Herz von Nebudkadnezar nichts geändert.

Das macht deutlich: Träume sind eine Möglichkeit, wie Gott zu Menschen spricht. Es ist eine Tür, die geöffnet wird. Was der Mensch damit macht, bleibt ihm in seiner Verantwortung und Freiheit überlassen. Aber das Reden Gottes passiert nicht generell so und Träume können einfach auch konfuse, schwer zu deutende Tagesrestsuppen der Erlebnisse sein. Auch die Bibel spricht relativ nüchtern und klar darüber. Wir sind also nicht angehalten uns unter Dauerbeobachtung zu stellen und alle Träume auf Gottes Botschaften abzuklopfen. Manchmal bringen Träume Dinge an die Oberfläche. Nebudkadnezar hat nicht darauf geachtet. Und das Reich Babylon verlor sich in den Turbulenzen der Weltgeschichte.

Träume brauchen einen Zufluchtsort. So etwas wie eine schützende Bettdecke, unter der die Menschen fliehen können, auch dann wenn sie schon lange erwachsen sind. Da kommen wir zur Ruhe, weil wir erfahren und spüren, dass wir nicht unseren Träumen ausgeliefert sind. Dass wir nicht gelähmt werden von der Angst um unser Leben. Dieser Zufluchtsort finden wir nicht in einem Palast. Sondern im Stall von Betlehem. Im kleinen, winzigen, unscheinbaren. Nicht in der Hektik und im Lärm der Grossstadt, sondern in der Stille unserer Herzen. Dort wo wir der Macht der Liebe Raum geben, uns berühren lassen von seiner Wirklichkeit und den Mut finden, mit dieser Wirklichkeit in den Alltag zugehen. Mögen Daniel und seine Freunde uns dabei eine Inspiration sein.

Amen